

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft — 19. Jahrgang — November 1964

Wir werden vergeblich einen von Innerlichkeit erfüllten liturgischen Vollzug erwarten, wenn sich nicht jeder Christ auch allein in seine Kammer zurückzieht, um den Vater im verborgenen anzubeten. Und wenn wir nicht in der Messe beim Gebet an den Herrn, „daß er die geistliche Gabe seines Sohnes annehme“, auch darum bitten, daß er „uns selbst zu einem ewigen Opfer für ihn“ vollende.

Joseph Gélineau SJ

Die liturgische Erneuerung im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils möge zur wirksamen Erneuerung des geistlichen Lebens der Gläubigen führen. Allgemeine Gebetsmeinung für Dezember 1964

1. Diese letzte noch von Papst Johannes XXIII. aufgegeben Gebetsmeinung entspricht genau dem ersten Satz der Konstitution über die heilige Liturgie vom 4. Dezember 1963 (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 247). Sie nennt das allgemeine Ziel der vom Konzil im Grundplan beschlossenen liturgischen Erneuerung, die kein Selbstzweck ist, sondern die wirksame

Erneuerung des geistlichen Lebens der Gläubigen wünscht. Die Konstitution sagt auch, das müsse geschehen, indem die Gläubigen mehr zur aktiven Teilnahme am Erlösungswerk Christi, am Pascha-Mysterium, herangezogen werden. Nun meinen vielleicht Gläubige wie Priester, die liturgische Erneuerung, wie sie durch das Motu proprio Papst Pauls VI. *Sacram Liturgiam* vom 25. Januar 1964 eingeleitet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 305 f.), sei schon im vollen Gange, da weitgehend die Muttersprache eingeführt wurde und der Wortgottesdienst, die sog. Vormesse, durch die Lesung der Epistel und des Evangeliums vom Altar her zum Volk gewandt stärker als früher betont ist. Wäre das schon die geplante liturgische Erneuerung, so müßte man auf dieser Grundlage daran gehen, sie für das geistliche Leben der Gläubigen fruchtbar zu machen. Aber das ganze Ausmaß der erst kommenden Reformen ist noch kaum erkennbar geworden. Man weiß, daß der Heilige Vater zur Durchführung der Konstitution, soweit sie für die ganze Kirche einheitlich ist, am 11. März 1964 eine postkonziliäre Kommission von 41 Konzilsvätern aus 27 Nationen unter der Leitung des Kardinals Lercaro von Bologna berufen hat (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 354 und 356 f.). Dieser Kommission stehen 132 Konsultoren zur Verfügung, die in 40 Studiengruppen oder Unterkommissionen aufgegliedert wurden. Über ihr unermeßliches Arbeitsprogramm unterrichtete ausführlich ihr Generalsekretär A. Bugnini in einem Bericht: „Sechs Monate Arbeit der Kommission...“ (in: „Osservatore Romano“, 23. 9. 64).

Es ist sinnvoll, einiges aus diesem kompetenten Bericht zur Kenntnis zu nehmen, um Ausmaß wie Grenzen der Gebetsmeinung richtig zu verstehen. Als erstes hat die Kommission eine „Instructio“ erarbeitet und Ende Juni 1964 Papst

Paul VI. zur Prüfung und Unterschrift vorgelegt, am 18. Oktober 1964 wurde sie im „Osservatore Romano“ veröffentlicht. Sie folgt den Abschnitten der Konstitution. Ihr erstes Kapitel bestimmt die Grundsätze für die liturgische Unterweisung an den Theologischen Fakultäten und Seminarien, für die Reform der liturgischen Bücher, die Vereinfachung der Riten und die Feier des Wortgottesdienstes. Das zweite Kapitel behandelt die Änderungen des Meßformulars, das dritte die Sakramentenspendung, das vierte und fünfte das Breviergebet und die Gestaltung der Gotteshäuser. Erst nach dem Studium dieser Instruktion der Kommission kann jetzt die weitere kirchliche Öffentlichkeit erfahren, welche tiefgreifenden Reformen mit Beginn der nächsten Fastenzeit als erster Schritt auf uns zukommen. Die ins einzelne gehende Arbeit der 40 Unterkommissionen dagegen liegt noch gar nicht vor, da die Koordinierung ihrer Pläne erst im Frühjahr 1965 erfolgen soll. Lediglich einen Ausschnitt, nämlich den Ritus der Konzelebration, haben viele auf dem 80. Deutschen Katholikentag in Stuttgart und hernach bei der Eröffnungsmesse des Papstes zur Dritten Konzilssession, die er gemeinsam mit 24 Bischöfen in St. Peter feierte, gleichsam aus nächster Nähe am Fernsehschirm miterlebt. Vorerst wird dieser Ritus an einigen bevorzugten Orten ad experimentum geübt, so in der Abtei S. Anselmo zu Rom, in Maria Laach, bei den französischen Dominikanern in Le Saulchoir oder in Collegeville (USA), wie es heißt mit starker Wirkung auf den Gottesdienstbesuch der Gläubigen. Die für alle noch wichtigere Reform des gesamten Meßbuches mit den auf drei bis vier Jahre verteilten Lesungen aus der Heiligen Schrift braucht naturgemäß sehr viel Zeit. Die liturgische Erneuerung hat also kaum begonnen.

2. Aus dieser Lage folgt: Die vom Konzil auch mit Hilfe der Liturgiereform erstrebte geistliche Erneuerung der Gläubigen kann nicht erst dann in Angriff genommen werden, wenn die Reform zum Abschluß gelangt ist. Sie muß sofort beginnen, soweit das nicht schon seit langem spontan geschieht, und zwar im Geiste des Konzils, das sich in der Konstitution deutlich über seine Absichten ausgesprochen hat. Dabei ist ausdrücklich gesagt worden, daß der liturgischen Arbeit bereits eine gewisse Erneuerung des Glaubens (§ 9), eine rechte Bereitung der Seelen (§ 11) und das persönliche Beten (§ 12) vorausgehen

müsse. In der Zwischenzeit, die wir jetzt durchleben, sollte der Priester wie die Gemeinden eine adventliche Erwartung erfüllen, daß sie vor allem ein Hauptanliegen der Reform, das Hören des Wortes Gottes in der Liturgie, besser als bisher vollziehen, nachdem die Konstitution vernehmlich betont hat, daß Christus in seiner Kirche immer gegenwärtig ist, nicht nur im Opfer der Messe oder in der Person des Priesters oder in den sakramentalen Gestalten, sondern auch in seinem Wort, „da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden“ (§ 7). Ginge es nur darum, bei den Gläubigen die angewöhnte Passivität durch eine Umgewöhnung zu tätiger Teilnahme an den kommenden vereinfachten Riten und Gesängen zu überwinden, so wäre die Aufgabe nicht so schwierig, zumal da über die Kinder und die Jugend das Ziel sicher erreicht würde. Aber eine erweiterte Mitwirkung der Gläubigen am Vollzug der Meßfeier würde noch nichts darüber aussagen, ob auf diesem Weg eine wirksame Erneuerung ihres geistlichen Lebens gefördert wird. Sicher würde eine geschehene geistliche Erneuerung durch die aktivere Teilnahme am Gottesdienst gepflegt und bewahrt werden, aber erweckt werden muß sie wohl schon vor und außerhalb der künftigen, erneuerten Liturgie.

Denn es sind zwei allgemein menschliche Züge unserer Zeit auch bei den katholischen Gläubigen zu beachten: Erstens ist der Hang zur technischen Perfektion auf dem Gebiet der Konsummaschinen und der Unterhaltung durch die Massenmedien darauf gerichtet, die Passivität oder blinde Rezeptivität noch mehr zu steigern, indem man soviel wie möglich dem Motor überläßt oder gar der Automatik. Geräte „mit Automatik“, die einem das Denken abnehmen, werden als vollkommene Errungenschaften angeboten und begehrt; auch wo sie nicht unbedingt nützlich sind, werden sie vom Publikum verlangt. Die seelischen Folgen werden dabei nicht beachtet. Man läßt sich unterhalten. Warum sollte „man“ im Gottesdienst anders empfinden? Sodann leistet die Liturgie mit ihren symbolhaften Riten heute beim technischen Menschen, der in einer vordergründigen oder rationalen Bildwelt lebt und diese allein für wahr und zuverlässig hält, nicht mehr dasselbe wie beim sog. primitiven Menschen, der entweder nicht lesen und schreiben kann und auf Zeichensprache angewiesen ist oder der ohnehin noch in einer symbolhaltigen Umwelt lebt. Das heißt, die Liturgie bewirkt nicht mehr ohne weiteres, wie die aus antikem Geist denkende Weihnachtspräfatation sagt, die Hinführung des Menschen von den sichtbaren Zeichen zum unsichtbaren Mysterium des Heils. Es bedarf jeweils erst einer mystagogischen „Übersetzung“ aus der modernen fotografischen Bildwelt in die liturgischen Bilder. Dieser Arbeit wäre nunmehr in der Seelsorge größte Aufmerksamkeit zu widmen, wenn es zu einer wirksamen Erneuerung des geistlichen Lebens der Gläubigen an Hand der Liturgiereform kommen soll.

3. Am dringlichsten aber ist die Einübung in das Verständnis der Heiligen Schrift. Es ist keine Frage, daß die Liturgiereform um die rechte Verkündigung, Ausbreitung und Aufnahme des Wortes Gottes kreist. Im Kapitel über die Eucharistie heißt es sogar, die Gläubigen sollen dieses Mysterium nicht nur verstehen lernen, es bewußt und fromm mitfeiern, sondern sie sollen „sich durch das Wort Gottes formen lassen“ (§ 48). Das wird nicht nur erstrebt mit Rücksicht auf die Wiederherstellung der Einheit der Christen, die im ersten Paragraphen der Konstitution unmittelbar bei der Vertiefung des geistlichen Lebens unter den Gläubigen als ein alle verpflichtendes Anliegen ge-

nannt wird, so daß hier schon die Verkoppelung mit dem zweiten Kapitel des Dekretes über den Ökumenismus vorweggenommen wurde. Welche praktischen Konsequenzen daraus für die Pastoral entstehen, gab der Wiener Pfarrer Joseph E. Mayer auf dem Mainzer Liturgiekongreß unumwunden zu verstehen, als er dort u. a. sagte, die „priesterliche Würde des Gottesvolkes“ sei den Gläubigen unbekannt und werde als Überbelastung abgelehnt, und der Klerus, der weithin — das heißt in südlichen Ländern oder in Lateinamerika — keinen Schriftkommentar besitze und das Studium der Heiligen Schrift nicht gelernt habe, werde mit dem drei- bis vierfachen Material an Gotteswort sowenig etwas Rechtes anfangen können wie das Volk mit seiner „etwas schiefen eucharistischen Frömmigkeit“ und seinem meist nur „gottgläubigen“ oder vorchristlichen Ritualismus (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 445). Das wurde sicher nicht gesagt, um alle Hoffnung fahrenzulassen, sondern um darauf aufmerksam zu machen, welche Vorarbeit für das Gelingen der liturgischen Reform geleistet werden muß, ehe sie sich in geistliche Erneuerung umsetzen kann. Es ist keine Zeit zu verlieren!

Denn gefordert ist nicht das Einstudieren liturgischer Tätigkeiten und eine neue Verteilung der Rollen in der mitwirkenden Gemeinde, da jeder künftig nur das tun und sagen soll, was ihm zukommt (§ 28). Mit solcher Arbeit muß man füglich noch abwarten, bis die neuen Rubriken da sind. Aber gefordert ist künftig nicht Rubrikentreue, sondern die innere Tätigkeit des am Worte Gottes entzündeten und wachsenden Glaubens. Die gesamte Liturgiereform geht nicht aus auf veränderte, vereinfachte, verständliche Riten an sich, sondern auf ihren Dienst zur Vertiefung des Glaubens. Geistliches Leben aber bedeutet Wachsen im Glauben, Aufmerken auf die „Zeichen der Zeit“, nicht nur Wiederholen und Bewahren des einmal Gelernten, etwa des notwendigen Katechismuswissens. Es geht zunächst einmal darum, die geistliche Lernbereitschaft der Gläubigen zu wecken und sie nicht — wie Erfahrungen mit analogen Versuchen des Dritten Fernsehens zeigen — mit präfabrizierten Darbietungen zuzudecken. Zur Weckung der Lernbereitschaft, die im Profanen heute teilweise wieder stark lebendig ist, gehört auch, daß man den Hunger nach dem Worte Gottes aufkommen läßt. Dann müßte man aber die Vorstellung beseitigen, daß alle Fragen schon in den einschlägigen theologischen Summen und Handbüchern gelöst sind. Dann müßte man auch den erschreckenden Horror vacui, der viele unserer Gemeinschaftsmessen mit ihrem pausenlosen Singen und Rezitieren beherrscht, überwinden lernen und Platz schaffen für die äußere Entspannung durch eine Förderung des inneren Schweigens, durch sparsame, wohlvorgetragene Worte, damit das einzelne Wort wieder seinen Glanz erhält und die Gewöhnung an das Absolvieren von Formeln aufhört. Das alles sind schwierige Umstellungen, mit denen sofort begonnen werden müßte, ehe die Liturgiereform mit ihren vielen Neuerungen über uns kommt und uns am Ende erdrückt. „Wenn jeder zu sehr darauf Bedacht nimmt, was er in der Zeremonie zu sagen, zu tun oder darzubringen hat, wird er dann nicht vergessen, daß das Wesentliche das ist, was Gott in der Feier tut? Nur die Herzen der geistlich Armen empfangen in der Liturgie Gottes Geschenk“, und das ist der persönliche Anruf des göttlichen Wortes und die Gnade, hören zu können. So schreibt ein seelsorgerlich bedachter und sehr erfahrener Liturge, Joseph Gélineau SJ, über „Die Reform der Liturgie“ (in: „Wort und Wahr-

heit“, März 1964, S. 182). Ein Dickicht von Vorurteilen steht vorerst noch der Liturgiereform wie ihrer beabsichtigten Frucht, dem erneuerten geistlichen Leben der Gläubigen, im Wege. Beten wir darum, daß es mit Klugheit und Entschiedenheit weggeräumt wird, und zwar bei Zeiten.

Daß eine im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils der Eigenart der Völker angepaßte Liturgie viele zur Kirche Christi führen möge. Missionsgebetsmeinung für Dezember 1964

Man pflegt der Liturgie in ihrer Anpassung an die Mentalität und das Brauchtum der Missionsvölker eine besonders starke missionarische Wirkung zuzuschreiben. Missionskatechese muß um die Anschaulichkeit ihrer Verkündigung besonders bemüht sein. Sie will ja nicht nur rationale Überzeugungen bestätigen, sondern auch

den Willen der Zuhörer aktualisieren und ihn mit Impulsen zum Guten erfüllen, und vor allem von ihr gilt, daß sie den Menschen von den sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren hinüberführen soll. Hierbei ist ihr die Liturgie ein guter Wegweiser. Hinzukommt, daß in den vorwiegend analphabetischen Gegenden der Erde eine symbolische Verständigung die allein mögliche ist.

Doch ist die liturgische Symbolsprache nur ein Mittel zum Zweck, wie auch die übrigen Formen der Liturgie keinen Zweck an sich darstellen. Der Gott des Neuen Testaments wird weder ausschließlich auf Sion noch auf Garizim angebetet, sondern im Geist und in der Wahrheit. Das ist die Erkenntnis, aus der das Konzil in der Frage der liturgischen Reform, was die äußerlich-formale Erneuerung betrifft, seine Folgerungen gezogen hat. Das Konzil hat erklärt: wenn es sich in der Liturgie nicht um den Glauben oder das Gemeinwohl handelt, dann gibt es keinen Grund, auf einer rigorosen Einförmigkeit des liturgischen Lebens zu bestehen. Alle Völker und Stämme sind vor Gott gleich; sie haben ein Anrecht darauf, in ihren Eigenarten und Bräuchen auch von der Liturgie verstanden und geduldet zu werden. Nur das in jenen Eigentümlichkeiten, was unvermeidlich mit abergläubischen und religiös irri- gen Vorstellungen verbunden ist, kann in die Lehre und in den Kult der katholischen Kirche keinen Eingang finden.

Im übrigen aber wird bei der liturgischen Sprach- und Formenerneuerung hauptsächlich auf die Erhaltung der substantiellen, wesentlichen Einheit des Inhaltes Wert gelegt. Deshalb können auch in die lateinische Liturgie Elemente der Sprache und der Handlung Aufnahme finden, die aus dem Geist und den Überlieferungen fremder Kulturen hervorgegangen sind, wenn sie nur den Geist und Gehalt des katholischen Glaubens haben.

Einem Lande das Evangelium verkündigen bedeutet demnach nicht, daß man mit allem, was man dort an Gutem und Schlechtem vorfindet, *tabula rasa* macht; Christianisierung heißt nicht, daß man eine westliche Kultur einführen müßte. Seit Paulus, der in seiner Rede auf dem Areopag den Athenern die Züge des unbekanntes Gottes aufzeichnete, den jene anbeteten, bis zu den neuesten Lehramtsäußerungen bleibt eine Norm der Mission der Respekt vor den autochthonen religiösen Werten, bleibt auch ihr Auftrag das Suchen nach der *anima naturaliter christiana* des Heiden, die vom Vater vorbereitet ist mittels des Heilswerkes seines Sohnes und der Kultur der vorchristlichen Werte der verschiedenen Zivilisationen im Hinblick auf ihre Integration in der Kirche. Die Episoden, die mit diesen Normen in Konflikt geraten können, wie etwa die chinesischen und malabarischen Ritenstreitig-

keiten oder gewisse missionarische Methoden in einem Kolonialzeitalter, wie es das letzte Jahrhundert war, bestätigen nur die Macht des Prinzips und geben uns seine Verwirklichung für die Zukunft auf. „Da die Kirche“, so sagte Pius XII. in der Enzyklika *Evangelii praecones*, „die Völker einlädt, sich unter Führung des Christentums zu einer höheren Form der Menschlichkeit und der Kultur zu erheben, führt sie sich nicht auf wie jemand, der ohne jeden Respekt einen üppigen Wald niederschlägt, verwüstet und zerstört, sondern sie ahmt den Gärtner nach, der einen wertvollen Setzling auf wilde Zweige pflanzt, damit diese, wenn der Tag dazu gekommen ist, köstlichere und weniger bittere Früchte hervorbringen.“ Ähnlich drückte sich auch Kardinal Agagianian aus, der Präfekt der Propaganda Fide, als er bei einer Konferenz auf der Internationalen Ausstellung in Brüssel 1958 sagte: „Indem sie die Neugetauften in ihrem wahren, natürlichen Milieu lassen, geben sich die Missionare Mühe, in allen Wertebereichen die autochthonen zivilisatorischen und kulturellen Werte in dem Ausmaß zu respektieren, als diese Einrichtungen oder Gewohnheiten sich nicht in offenen Gegensatz zu Glauben und Sitte setzen. Es ist dasselbe, was die berühmte Instruktion der Kongregation der Propaganda Fide schon 1659 den ersten Apostolischen Vikaren in Asien auftrug.“ Wer anders denkt, versagt der die Natur vervollkommnenden Macht der Gnade sein Vertrauen. Er würde leugnen, daß die Natur auf Christus hin geschaffen ist.

Liturgie und Mission hängen auf das engste zusammen. Wenn man das Evangelium zu dem Zweck ausbreiten will, daß die Gläubigen danach leben, was ist dann Liturgie anderes als das lebendige und gelebte Evangelium? Wenn man die Kirche ausbreiten will, wo wird man sie verwurzeln, wenn nicht in der Liturgie, besonders der Messe? Wenn der Zweck der Evangelisation darin liegt, die Menschen mit dem wahren Kult zu verbinden, wo, wenn nicht in der Messe, werden diese Perspektiven reale Möglichkeiten? Wenn die Liturgie auf ihre Weise imstande ist, viele Menschen zum Evangelium hinzuführen, wie unsere Missionsgebetsintention andeutet, und wenn wir daher in ihr eines der wichtigsten unserer missionarischen Mittel sehen, so ist es andererseits dennoch nicht notwendig, sondern erfahrungsgemäß eher hinderlich, sie in allzu strenge und starre Formen zu kleiden, die zwar eine Freude für Liebhaber sind, aber ein verschlüsseltes Buch für die Masse der Gläubigen. Und nach dem Eingeständnis so manches Missionars haben diese Form- und Sprachelemente in den Missionen nicht nur das Verständnis des Glaubens behindert, sondern vielen potentiellen Konvertiten den Zugang zum Glauben verstellt, so daß die Liturgie das Gegenteil von dem bewirkte, was sie hätte bewirken sollen.

In der Gegenwart besinnt sich die Kirche auf die Notwendigkeit einer Anpassung der Formen. Aber sie gibt sich auch darüber Rechenschaft, daß die Anpassung nicht das erste und bestimmende Element einer Liturgiereform sein darf. Die Kirche der Frühzeit war sich sehr wohl ihres missionarischen Auftrages bewußt, dachte aber bei der Gestaltung ihrer Gottesdienste nicht an die Außenstehenden, sondern sie sah in der Anpassung den Ausdruck der aktiven Anteilnahme der hierarchisch geführten Gemeinden, die durch ihre bloße Teilnahme missionarisch wirkten. So hat auch das Zweite Vatikanische Konzil die Akzente gesetzt: Die Wiederherstellung der vollen Teilnahme ist das erste Ziel der Reform. Die Teilnahme der Gläubigen soll dann in zweiter Linie zur Quelle der missionarischen Werbekraft werden.